

Zitierhinweis

Frantz, Eva Anne : recension de : Hannes Grandits, Herrschaft und Loyalität in der spätoomanischen Gesellschaft. Das Beispiel der multikonfessionellen Herzegowina, Wien : Böhlau Verl., 2008, dans : Südost-Forschungen, --, 67 (2008), p. 478-485, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/c0a3679b85606c902905ea34b5899376>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Geschichte: 1848/1878 bis 1989

Hannes GRANDITS, Herrschaft und Loyalität in der spätosmanischen Gesellschaft. Das Beispiel der multikonfessionellen Herzegowina. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2008 (Zur Kunde Südosteuropas, II/37). XIX, 789 S., 3 Kt., ISBN 978-3-205-77802-8, € 89,–

Mit den Tanzimat-Reformen im 19. Jh. setzte ein grundlegender gesellschaftlicher, politischer und kultureller Wandel im Osmanischen Reich ein. Wie wirkten sich die Reformen aber konkret in den einzelnen Regionen Südosteuropas auf das Zusammenleben der Menschen aus? Diese Frage diskutiert der Südosteuropa-Historiker Hannes Grandits in seiner jüngsten, 2006 an der Karl-Franzens-Universität in Graz als Habilitationsarbeit vorgelegten Monographie anhand des Fallbeispiels der Herzegowina. Nicht die Reformen stehen im Zentrum der Arbeit, sondern die Frage, wie (veränderte) Herrschaft- und Machtstrukturen in diesem Zeitraum Loyalitätsbildungen beeinflussten. Die Reformen konnten in der Herzegowina, die über Jahrhunderte eine Grenzregion des osmanischen Reiches darstellte, mit zeitlicher Verzögerung erst 1851 eingeführt werden. Gleichwohl konnten die Reformen auch nach 1851 nur teilweise umgesetzt werden, was dazu führte, dass alte Machtstrukturen in gewissen Bereichen erhalten blieben. Dennoch veränderten nach Grandits neue Dynamiken in dieser Zeit die herzegowinische Gesellschaft nachhaltig. Der Verfasser geht von einer „starken herrschaftlichen Vorstrukturiertheit von Loyalitätsbeziehungen“ (665) aus und arbeitet heraus, wie neue Herrschaftsstrukturen existierende Machtverhältnisse veränderten, die wiederum einen Wandel in den Loyalitätsbeziehungen hervorbrachten. In seiner Arbeit zeigt Grandits nicht nur, dass nationale Loyalitäten in diesem Zeitraum keine Relevanz besaßen, sondern vor allem, dass auch eine zu einseitige Vorstellung von der Wirkung konfessioneller Zugehörigkeiten irreführend ist. Vielmehr charakterisierte eine Vielfalt an traditionellen Loyalitäten das Leben der herzegowinischen Bevölkerung. Eine Rolle spielten etwa verwandtschaftliche Netzwerke mit patriarchalen Strukturen und soziale wie sozioprofessionelle Zugehörigkeiten. Des Weiteren argumentiert der Verfasser, dass dieser Reichtum an Loyalitätsbeziehungen zwar in Friedenszeiten wirksam war, in Zeiten eskalierender Gewalt jedoch andere Mechanismen griffen. Hier fühlten sich Menschen zu eindeutigen und klaren Eigendefinitionen genötigt, die nun in erster Linie anhand konfessioneller Trennlinien stattfanden.

Das Buch ist in sechs Hauptkapitel unterteilt. In einem Einleitungskapitel legt Grandits seine Methode dar und diskutiert ausführlich die zentralen Begriffe in seiner Arbeit (5-56). Er verbindet einen aktorsorientierten Ansatz mit einer strukturgeschichtlichen Herangehensweise. Die Herrschaftsstrukturen des spätosmanischen Staates und insbesondere die „Herrschaft im Wandel“ (9) bilden den zentralen analytischen Hintergrund. Grandits präzisiert seine Verwendung des Loyalitätsbegriffs, den er als besonders geeignet betrachtet, die „Verzahnung von Herrschaft und Macht“ (15) zu erörtern und nach Formen von Herrschaftsausübung zu fragen. Gleichzeitig betont er, dass neben Fragen nach Strukturen gerade jene nach involvierten Akteuren und deren Haltungen (etwa Loyalitätsbeweise und Loyalitätsverweigerungen) zentral seien. Multiple, parallele und fließende Loyalitäts- und

Identifikationsmuster könnten auf diese Weise besonders gut herausgearbeitet werden. Hierbei macht er unterschiedliche Loyalitätsprinzipien aus: Verwandtschaftliche, patronageartige, konfessionelle, „ständische“ und nationale Funktionsweisen. Darüber hinaus fragt Grandits, welche konkreten Auswirkungen Gruppenkonflikte und Kriege auf Loyalitätsbeziehungen haben. Deutlich wird der enge Zusammenhang von Identität und Loyalität. Grandits argumentiert, dass für die Untersuchungen derartiger Prozesse der Loyalitätsbegriff geeigneter sei als der oft essentialistisch anmutenden „kollektiven Identitäten“, und knüpft somit an die jüngste Diskussion in der Südosteuropa-Forschung an, in der die Anwendbarkeit des Identitätsbegriffs für die historischen Wissenschaften hinterfragt wird.¹ Der Verfasser wählt zudem einen historisch-anthropologischen Ansatz. Sein Anliegen ist es, „den Menschen in seiner historischen, das heißt zeitlichen Bedingtheit und Veränderung, sowie in seiner kulturellen Differenziertheit“ (36) verstärkt in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses zu rücken und auf dieser Grundlage eine „vergleichende Alltags- und Mikrogeschichte“ (41) zu schreiben. In seiner Arbeit wirft er immer wieder einen detaillierten Blick auf lokale Gefüge, stellt diese aber in einen gesamtregionalen herzegowinischen Zusammenhang. Bemerkenswert ist die breite Quellenbasis, auf der das Werk aufbaut. Grandits hat eine Fülle an zeitgenössischen Memoiren, Tagebüchern, Reisebeschreibungen, Abhandlungen, Literatur, regionale wie nationale und internationale Zeitungen, Konsulatsberichte und weiteres Archivmaterial aus Sarajevo, Mostar, Wien, Dubrovnik, Čerin und Cavtat ausgewertet. Beeindruckend ist auch seine Feldforschungssammlung mit Interviews, Tagebüchern und Beobachtungen, die auf eigenen Feldforschungen in drei konfessionell unterschiedlichen herzegowinischen Dörfern beruht. Grandits zitiert aus den Interviews zum einen zu Beginn einiger Kapitel, um dem Leser durch einen Einblick in die Denk- und Lebenswelten der Menschen und ihre Vorstellungen der Vergangenheit einen thematischen Einstieg zu ermöglichen, zum anderen verwendet er die Aussagen, um seine Thesen zu illustrieren.

Im ersten Hauptteil „Notabelnelite vs. staatliche Bürokratie: Die konfliktive Etablierung der Tanzimat-Zeit“ (57-124) untersucht Grandits den Machtkampf in der ersten Hälfte des 19. Jh.s zwischen dem osmanischen Staat, der bemüht war, Reformen in der Herzegowina durchzusetzen, und der regionalen Notabelnelite, die Neuerungen vehement ablehnte. Er zeigt, wie die Machtstrukturen in der Herzegowina bis zur Mitte des 19. Jh.s zunächst durch eine „Notabelnherrschaft“ (108) geprägt waren. Deutlich wird der Zusammenhang zwischen den verstärkten osmanischen Reformbemühungen und dem politischen Aufstieg Ali-paša Rizvanbegovićs, der seit den 1830er Jahren eine umfassende Machtfülle in der Region erlangte. Nachdem er die Osmanen in der Niederschlagung der gegen die Reformmaßnahmen gerichteten Aufstände zunächst unterstützt hatte, wurde er belohnt und in den Rang eines Paschas und schließlich des Wesirs der Herzegowina erhoben. Bald erwies er sich jedoch selbst als Gegner und Hindernis für die Durchsetzung der Reformen. Grandits veranschaulicht, wie heftig der Widerstand der regionalen Eliten gegen die Reformen war und wie diese nur teilweise oder gar nicht eingeführt werden konnten. Weder die allgemeine Wehrpflicht konnte durchgesetzt noch das Timarsystem abgeschafft werden, während gleichzeitig die lokalen Machtverhältnisse in militärischen, administrativen und rechtlichen Bereichen weiterbestanden. Erst nach 1850/51, als der Widerstand der Notabeln durch eine osmanische Militäraktion gebrochen werden konnte, ist es möglich, von einem

Beginn der Tanzimat-Zeit in der Herzegowina zu sprechen, obwohl auch in der Folgezeit die Reformen nicht vollständig umgesetzt werden konnten.

Der zweite Abschnitt „Ländliche Lebenswelten und Loyalitäten: Orthodoxe, katholische und muslimische Kontexte“ (125-332) bildet das umfangreichste Kapitel der Arbeit. Hier analysiert Grandits den ländlichen Alltag der breiten Bevölkerung, dem er sich aus einer Mikroperspektive nähert. Er behandelt zum einen die orthodoxen Ortschaften des gebirgigen osterherzegowinischen Zavode, zum anderen das katholische Brotnjopolje in der westlichen Herzegowina sowie das mehrheitlich muslimisch geprägte Ošanjíćbrdo bei Stolac. Grandits beschränkt sich nicht auf eine Analyse der Tanzimat-Periode, sondern gibt im Rahmen der *longue durée* zusätzlich einen Überblick über die historische Entwicklung der dörflichen Sozialstrukturen, der Wirtschafts- und Lebensorganisation sowie der Besiedelungs- und Besitzverhältnisse, um ein besseres Verständnis der wirksamen Macht- und Loyalitätsstrukturen zu ermöglichen. Hierbei arbeitet er Unterschiede und Ähnlichkeiten in den verschiedenen Regionen heraus. Er zeigt, wie stark sich das Çiftlikssystem vor dem 19. Jh. herausgebildet hatte und sich nach 1851 teilweise aufzulösen begann. Im Zuge erster Reformen veränderten sich die rechtlichen Beziehungen zwischen Çiftlikbesitzern und das Land bewirtschaftenden Pachtbauern. So verbesserte sich der Status der Pachtbauern, indem diese mehr Siedlungsrechte zugesprochen bekamen. Insgesamt war aber der osmanische Staat nicht gewillt, das Çiftlikssystem mit seinen Besitzverhältnissen gänzlich abzuschaffen, da die Angst bzw. der Unwille im Vordergrund stand, die Grundbesitzer zu sehr zu verärgern. War die Zahl der tatsächlich freien Bauern noch bis Mitte des 19. Jh.s sehr klein, nahm sie nach 1851 stetig zu. Des Weiteren kam es nun auch zu einer Auflösung des Timarsystems. Grandits legt dar, wie sich infolge der Tanzimatreformen dörfliche Selbstverwaltungsstrukturen ausweiten konnten, indem die Gemeindevorsteher verstärkt in die osmanische Verwaltung integriert wurden und sich ihre Macht dadurch erweiterte. Er diskutiert außerdem die verschiedenen Migrationsbewegungen, von denen die Herzegowina erfasst wurde. Im Laufe des 18. und frühen 19. Jh.s kam es im Osten zu Zuwanderung aus den montenegrinischen Berggebieten, während die Westherzegowina im gleichen Zeitraum durch Zuwanderung aus Dalmatien, von Franziskanern gefördert, geprägt war. Der Verfasser zeigt eindrucklich, wie traditionale sozioökonomische Strukturen weiterhin vorherrschten. Prägend war die pastorale Katunwirtschaft mit Schaf- und Ziegenhaltung; seit Mitte des 19. Jh.s gewann aber in bestimmten Regionen auch zunehmend der Ackerbau an Bedeutung. In allen drei Ortschaften dominierten patrilineare, patriarchale großfamiliäre Strukturen, was dazu führte, dass Verwandtschaftsnetzwerke eine herausragende Bedeutung besaßen. Allianzen wurden im verwandtschaftlichen Rahmen geschlossen. Hier spielte nicht nur die väterliche, sondern ebenso die mütterliche Verwandtschaft eine wichtige Rolle. Heiratsallianzen bildeten somit einen entscheidenden Faktor in der Netzwerkbildung über die patrilineare Abstammung hinaus. Allianz- und Loyalitätsbildungen überschritten oft aber auch den verwandtschaftlichen Kreis. Im Rahmen einer „Ritualisierung von sozialen Verbindungen“ (303) waren gerade Patenschaften ein zentrales Element sozialer Integration. Grandits betont an dieser Stelle, dass diese konfessionelle Grenzen überwinden konnten. Patronagebeziehungen als Teil von Allianzbildungen, etwa zwischen Grundbesitzern und Pachtbauern, thematisiert der Verfasser ebenso. Abschließend kontextualisiert Grandits

die Lokalstudien im gesamtherzegowinischen Zusammenhang und beschreibt weitere in der Herzegowina existierende sozioökonomische und sozialrechtliche Entwicklungen (muslimische Freibauerndörfer, Hirtennomaden, Schafhalterwirtschaft im Hochgebirge). Insgesamt wird in dem Kapitel deutlich, dass nach 1851 zwar erste Reformen durchgeführt werden konnten, grundlegende Verhältnisse jedoch, wie die ausgeprägte Machtposition von Grundbesitzern – zwar nicht mehr auf politischer, wohl aber auf wirtschaftlicher Ebene – weiterbestanden. Die konfessionelle Zugehörigkeit blieb ein entscheidender Bezugspunkt von Loyalitätsbindungen und prägte auch jetzt die Gesellschaftsordnung.

Im dritten Kapitel „Städtische Ordnungen und die Tanzimatzeit“ (333–422) untersucht der Verfasser Loyalitäts- und Machtverhältnisse in den herzegowinischen Städten und wie sich diese durch die Tanzimatreformen veränderten. Hierbei konzentriert sich Grandits auf Mostar, stellt aber die dortigen Entwicklungen immer wieder in einen regionalen gesamtherzegowinischen Kontext. Ähnlich wie im vorigen Kapitel gibt der Verfasser in einem ersten Schritt einen ausführlichen Überblick über die historische Entwicklung der Städte seit der osmanischen Periode bis zur Einführung der Tanzimatreformen. Er streicht den Charakter der städtischen „Multikonfessionalität“ (334) heraus, analysiert die städtischen Strukturen und die „ständischen Differenzierungen“ (346). Unter letzteren versteht er Zugehörigkeiten zu bestimmten sozialen Gruppen und hieraus sich ergebende Statusunterschiede, die er in einen Kontext mit dem restlichen Europa stellt. Er zeigt, wie die Stadtbevölkerung durch besondere Privilegien ganz oder teilweise von ihrer Steuerleistungspflicht befreit war. Er diskutiert das osmanische Gildensystem (*esnafe*), die Probleme der städtischen „Unterschichten“ (368) und die „ständische Abgegrenztheit“ (371) der Begfamilien, ihren Alltag und ihre Wohnkultur. Anhand dieser Ausführungen wird dem Leser deutlich, weshalb sich insbesondere die muslimische Stadtbevölkerung, deren Privilegien aufgehoben wurden, gegen die Reformen stellte. Aufgrund der Auflösung des Timarsystems zählten zu den Verlierern der Reform gerade Timarinhaber. Eindrücklich beschreibt Grandits das Steuerpachtsystem, das auf die Zehenteinhebung, nun vom Staat organisiert, ausgedehnt wurde. Er erörtert den „Anfang vom Ende der Esnafe“ (396) und beschreibt, wie Rekrutierungs- und Militärdienst auf alle konfessionellen Gruppen ausgedehnt werden sollten. Tatsächlich betrafen die neuen Pflichten hauptsächlich Muslime, da Christen sich vom Wehrdienst freikaufen konnten. Hier wird deutlich, dass eine religiöse Gleichstellung zwar angestrebt, jedoch bei Weitem noch nicht erreicht wurde. Auch in administrativen und militärischen Institutionen dominierten weiterhin Muslime. Im Rahmen der reformierten Rechtssprechung wurde nun zwischen Scherjats- und Zivilgerichtsbarkeit getrennt und beratende Gremien aus Muslimen und Nichtmuslimen auf verschiedenen Ebenen der Rechtssprechung und der Verwaltung gebildet. Tatsächlich blieben muslimische und nichtmuslimische Sphären auf dieser Ebene oft getrennt, während gleichzeitig bei Zivilgerichten der Einfluss der muslimischen Scherjatsrichter weiter entscheidend war. So blieben gemäß Grandits viele konfessionell begründete Machtverhältnisse, „Relikte der konfessionellen Separierung“ (406), bestehen. Von den Reformen und der stärkeren Liberalisierung der Wirtschaft profitierten insbesondere christliche, vor allem orthodoxe städtische Kaufmanns- und Handwerkerschichten, die zu einer „sich neu formierende[n] Gruppe der ‚kapitalistischen‘ Geschäftsleute“ (421) aufstieg.

Im vierten Kapitel „Religiöse Führerschaft und die Reform der religiös fundierten Gesellschaftsordnung“ (423-480) beleuchtet Grandits in jeweils eigenen Unterkapiteln die muslimische, orthodoxe und katholische geistliche Führung. Im Gegensatz zu den beiden vorherigen Kapiteln konzentriert er sich hier auf das 19. Jh. und veranschaulicht anhand exemplarischer Fallbeispiele, wie religiöse Führerschaft zur Zeit der Tanzimat organisiert war und welche Handlungsstrategien religiöse Führer im Alltag verwendeten. Er diskutiert, wie sie auf die Reformen reagierten und wie durch die Reformen Macht- und Loyalitätsstrukturen beeinflusst und verändert wurden. Grandits zeigt, wie stark der Widerstand der Ulema gegen die Reformen war und wie sie ihre dominante Stellung in der lokalen Gesellschaft auch nach deren Umsetzung beibehalten konnte. Gleichzeitig stärkten die Reformen die nichtmuslimischen Konfessionen entscheidend, indem deren kirchliche Infrastruktur durch eine Vielzahl von Schulgründungen und Kirchenbauten erweitert wurde. Während bei den Orthodoxen die Phanarioten die Führungspositionen beherrschten, war die katholische Kirchenorganisation durch die Franziskaner geprägt. Grandits arbeitet die damaligen Konflikte innerhalb der katholischen Führung in Bosnien und der Herzegowina vor dem Hintergrund unterschiedlicher nationaler Diskurse innerhalb franziskanischer Intellektuellenkreise heraus, die dazu führten, dass eine eigene, von Bosnien unabhängige, herzegowinische Franziskanerkustodie entstand. Ähnlich wie bei den Orthodoxen wurden zwei eigene herzegowinische Klöster und eine Bischofsresidenz errichtet sowie ein katholisches Schulwesen aufgebaut. Grandits verdeutlicht, wie sehr das Bildungswesen bis weit in die Tanzimat-Zeit hinein primär konfessionell organisiert war. Die neuen staatlichen osmanischen Schulen wurden fast ausschließlich von Muslimen besucht, die jedoch noch eine kleine Gruppe bildeten. Insgesamt blieb die Zahl der Medresen weiterhin sehr hoch. Grandits konstatiert für alle drei Konfessionsgruppen, dass deren religiöse Führer durch Schulbildung die religiösen Bindungen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu stärken trachteten und aus diesem Grund die Abgrenzungen zwischen den Konfessionen betonten. Während der Schulunterricht in muslimischen Schulen aber weiterhin sehr konservativ war und durch die Verwendung der arabischen, verstärkt auch der türkischen Sprache einen Großteil der Bevölkerung nicht erreichen konnte, war der Unterricht in den christlichen Schulen fortschrittlicher und wurde dem übrigen Europa verstärkt angepasst. Insgesamt kommt Grandits wie bei den vorigen Kapiteln zu dem Schluss, dass durch die Reformen auf der einen Seite erste Veränderungen sichtbar wurden, auf der anderen Seite aber alte Strukturen dominierten. So blieb der Einfluss der religiösen Führerschaft in der Gesellschaft im Allgemeinen weiterhin entscheidend.

Im fünften Kapitel „Die neuen Akteure und Verfahren der Tanzimat-Zeit“ (481-566) analysiert Grandits die neuen Herrschaftsstrukturen in der Herzegowina nach 1850/51. Er zeigt, wie im Rahmen der Tanzimatreformen die Großmächte in der Herzegowina zunehmend präsent waren und über den Einfluss der Konsuln zu einem eigenen Machtfaktor in der lokalen Gesellschaft wurden. Die Vertreter der Großmächte waren hierbei nicht völlig abhängig von ihren Regierungen, sondern besaßen einen eigenen Handlungsspielraum. Insgesamt konnten sie die christliche Bevölkerung unterstützen, vor dem Hintergrund eigener machtpolitischer Interessen aber auch entscheidend beeinflussen. Neben Konsuln bildeten ausländische Agenten, die von den Großmächten, in verstärktem Maße jedoch

gerade von den benachbarten Balkanstaaten in die Region entsandt wurden, einen weiteren wichtigen Einflussfaktor in der Gesellschaft. Vor allem Serbien, ebenso aber Montenegro bauten ein dichtes Agentennetz auf, das von geheimen Organisationen unterstützt wurde. Neben Konsuln und Agenten nennt Grandits die reformierte osmanische Beamtenschaft als zweite neue Akteursgruppe. Grandits veranschaulicht anhand der Biographien von drei Gouverneuren, dass höhere Beamtenpositionen nicht mehr mit Einheimischen, sondern mit Vertretern aus anderen Teilen des Osmanischen Reiches besetzt wurden und deren Aufenthaltsdauer kaum länger als zwei Jahre betrug. Er spricht von einem „kulturellen Umbruch“ (516) innerhalb der osmanischen Eliten, die sich nun teilweise aus den neuen Beamtenschulen rekrutierten. Einen „kulturelle[n] Wandel“ (517) stellt er im Erscheinungsbild und im Agieren der neuen bürokratischen Eliten fest. Er zeigt, wie feindselig die „Osmanlis“ (520) von den lokalen mulismischen Eliten (Ulema, Oberschichten) betrachtet wurden. Diese sahen in den neuen Beamten einen Bruch mit islamischen Traditionen. In den Diskursen für oder gegen die Reformen wurde der religiöse Faktor immer wieder betont. Gleichzeitig weist der Verfasser darauf hin, dass das schwierige Verhältnis zwischen Beamten und Teilen der lokalen Elite nicht allein auf Religion und Reformfeindlichkeit beschränkt werden dürfe. So spielte zusätzlich das Problem, dass viele Beamten die lokalen Sprachen nicht beherrschten, eine besondere Rolle. Das Handeln der neuen Akteure ist gemäß Grandits auch vor dem Hintergrund der zunehmenden Finanznot des osmanischen Staates und dessen Versuchen, verstärkt Steuern einzuheben, zu sehen. Er schildert eindrücklich den schwierigen Alltag der osmanischen Beamten, der unter anderem aufgrund finanzieller Notlagen durch Korruption, Bestechung und Bereicherung geprägt war. Einkommensunterschiede zwischen höher und niedriger gestellten Beamten waren sehr hoch, wodurch ein „elitistisch konstituiertes Verwaltungssystem“ (537) gestärkt wurde. Auch hier kommt Grandits zu dem Schluss, dass teilweise Verhältnisse, wie sie vor Einführung der Tanzimatreformen wirksam waren, bestehen blieben. Themen, die in früheren Kapiteln behandelt wurden, werden an dieser Stelle aufgegriffen und pointiert analysiert. Grandits beschreibt das System der Steuerpacht und zeigt, dass neben Muslimen vor allem orthodoxe Kaufleute als Steuerpächter agierten. Er diskutiert die Problematik, die reale Steuerlast für die Bevölkerung tatsächlich zu messen, betont jedoch, dass diese erheblich gewesen sein muss. Die Bauern wurden nicht wirklich entlastet, da trotz der Einführung neuer staatlicher Steuern alte Steuern nicht abgeschafft wurden. Hier thematisiert Grandits erneut den Machtzuwachs der dörflichen Gemeindevorsteher, die nun neben den Steuerpächtern eine wichtige Rolle bei der Steuereinhebung spielten. Insgesamt kam es nach 1850/51 mit der Zerschlagung der politischen Machtposition der Agas und Beys gemäß Grandits zu einer verstärkten „sozialen Differenzierung“ (557).

Im sechsten Kapitel „Revoltierende Gesellschaft: Gewalt und Gefolgschaft“ (567-664) analysiert Grandits Gewalt und Gefolgschaft während der Aufstände im osterherzogowinischen Grenzgebiet in den 1850er und frühen 1860er Jahren und vor allem während des herzogowinischen Aufstandes 1875. Grandits betont, dass in Kriegs- und Krisenzeiten Mechanismen von Loyalitätsbildung aufgrund der „Dynamik von Gewalteskalationen“ (566) und der „Dynamik von Mobilisierung“ (567) teilweise gänzlich anders funktionieren konnten als in Friedenszeiten. Er zeigt zunächst, wie sehr die herzogowinischen Aufstände während der

Tanzimat-Zeit mit den Machtkämpfen an der herzegowinisch-montenegrinischen Grenze zwischen den montenegrinischen (Fürst)Bischöfen und den montenegrinischen Stämmen auf der einen Seite und den herzegowinischen Beys und Notabeln auf der anderen Seite zusammenhängen und wie die lokale osterherzegowinische Bevölkerung durch Bewaffnungsaktionen und Mobilisierungsversuche immer wieder in diesen Konflikt hineingezogen wurde. Eine Rolle spielten auch die Uskokenerüberfälle und -beutezüge. Deutlich arbeitet Grandits heraus, wie sich eine „Gewaltspirale“ (579) entwickelte, indem sich Gewalt hochschaukelte und Gewaltakteure Bevölkerungsgruppen erfolgreich mobilisieren und aufrüsten konnten. Detailliert rekonstruiert der Verfasser die Eskalationsdynamik im Aufstand von 1875, den er als Fortsetzung des herzegowinisch-montenegrinischen Konfliktes betrachtet, und legt dar, wie sich eine zunächst lokale Aufstandsbewegung ausweiten konnte. Er arbeitet die zentralen Akteure heraus und führt aus, wie ausschlaggebend die Rolle einzelner Aufstandsführer war. Schließlich sei es zu einer „Homogenisierung der Bevölkerung durch den strategischen Einsatz von Gewalt“ (612) gekommen. Entscheidend war gemäß Grandits, dass die Akteure die Bevölkerung erfolgreich anhand konfessioneller Zugehörigkeiten polarisieren konnten. In diesem Sinne interpretiert er Gewalt als Mittel, um Gruppensolidaritäten und politische Zielsetzungen durchzusetzen. Religiösen Hass betrachtet er folglich nicht als Ursache, sondern als Begleiterscheinung der Kämpfe. In einem weiteren Schritt beleuchtet der Verfasser die drei Lokalkontexte, die er im Kapitel über ländliche Lebenswelten und Loyalität vorgestellt hat, und fragt nach der dortigen Dynamik des Aufstandes. Aufgrund ihrer Grenzlage war die Herzegowina, und hier insbesondere der östliche Teil, oft durch gewaltsame Konflikte geprägt. Grandits widerspricht Interpretationen, die die Aufstände national deuten. Die breite Bevölkerung wurde von nationalen Diskursen nicht berührt. Genauso wenig waren die Agrarfrage und die Besitzverhältnisse Ausgangspunkt einer entstehenden (sozial)nationalen Bewegung. Grandits argumentiert des Weiteren, dass eine gesellschaftliche Modernisierung in der Herzegowina nicht erst nach 1878 einsetzte, sondern schon in der Tanzimat-Zeit entscheidende Weichen gestellt wurden. Er plädiert dafür, Identitäten und Loyalitäten nicht auf konfessionelle Identitäten zu reduzieren und auch die Konfliktperioden nicht in den Mittelpunkt von Forschungen zu rücken.

Hannes Grandits ist mit seiner umfassenden, knapp 800-seitigen Studie über die spätoosmanische Herzegowina ein beeindruckendes Werk gelungen. Die quellennahe, auch mit Bildern illustrierte Analyse der Herrschafts- und Machtstrukturen vermittelt nicht nur ein Verständnis der herzegowinischen Gesellschaft, sondern insgesamt der spätoosmanischen sozialen und politischen Mechanismen, die in übrigen Teilen des osmanischen Südosteuropas ähnlich wirksam waren. Hier hätte eine Kontextualisierung mit Entwicklungen in anderen Regionen während dieser Epoche anregend sein können. Eine Reihe neuerer Studien zur Tanzimat-Zeit hätte eine gute Grundlage geboten.² Freilich – und das ist gleichzeitig die Besonderheit der vorliegenden Arbeit – ist Grandits von anderen Fragestellungen ausgegangen und gelangt so zu einer Reihe neuer Interpretationen der herzegowinischen Geschichte. Zentral sind unter anderem die Neubewertung des Aufstandes von 1875 und die Rolle von Gewalt für Loyalitätsbeziehungen allgemein. Die Untersuchung eignet sich auch als Nachschlagewerk zu speziellen Themen der spätoosmanischen Reformzeit. Neben einem umfassenden, mehr als 70 Seiten zählenden Quellen- und Literaturverzeichnis

enthält die Studie ein ausführliches Glossar der Fachtermini, außerdem ein Personen-, Orts- und Sachregister. Hervorzuheben ist vor allem die breite Quellenbasis der Analyse, der Einbezug der Oral History für das 19. Jh.³ und der anthropologisch-historische Ansatz, der besonders geeignet erscheint, Loyalitäts- und Identitätsmuster herauszuarbeiten. Es wäre wünschenswert, dass die Studie zu ähnlichen Forschungen über andere Teilregionen in Südosteuropa anregt.

Wien

Eva Anne Frantz

¹ Vgl. etwa Joachim HÖSLER, Von Krain zu Slowenien. Die Anfänge der nationalen Differenzierungsprozesse in Krain und der Untersteiermark von der Aufklärung bis zur Revolution 1768 bis 1848. München 2006 (Südosteuropäische Arbeiten, 126).

² Meropi ANASTASSIADOU, Salonique 1830-1912. Une ville ottomane à l'âge des réformes. Leiden 1997; Bülent ÖZDEMİR, Ottoman Reforms and Social Life. Reflections from Salonica, 1830-50. Istanbul 2003; Maurus REINKOWSKI, Die Dinge der Ordnung. Eine vergleichende Untersuchung über die osmanische Reformpolitik im 19. Jahrhundert. München 2005 (Südosteuropäische Arbeiten, 124).

³ Vgl. Anastasia N. KARAKASIDOU, Fields of Wheat, Hills of Blood. Passages to Nationhood in Greek Macedonia, 1870-1990. Chicago, London 1997.

Nathalie CLAYER, Aux origines du nationalisme albanais. La naissance d'une nation majoritairement musulmane en Europe. Paris: Karthala 2007. 794 S., ISBN 978-2-84586-816-8, € 35,-

Mit ihrer jüngsten Monographie legt die Historikerin und Osmanistin Nathalie Clayer, die bereits mehrfach Arbeiten zu albanischen Themen verfasst hat, erneut ein beeindruckendes, knapp 800 Seiten umfassendes Werk vor. Im Zentrum der Arbeit steht die Analyse der albanischen Identitäts- und Nationsdiskurse, die von den 1850er Jahren bis zur Unabhängigkeitserklärung Albaniens 1912 innerhalb der albanischen Elite im Osmanischen Reich wie in der albanischen Diaspora geführt wurden. Clayer verwendet den Begriff „Albanismus“ (*albanisme*), der ihrer Meinung nach die „vielfältigen Konstruktionen einer Albanität“ (15) besser wiedergebe als der meist auf Forderungen nach politischer Souveränität, Autonomie oder Unabhängigkeit reduzierte Begriff „Nationalismus“. Die Entstehung des „Albanismus“ betrachtet sie nicht isoliert, sondern vor dem Hintergrund der umwälzenden politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen im Osmanischen Reich, den Balkanstaaten wie dem restlichen Europa. Ihr Ziel ist es, die verschiedenen wirksamen Dynamiken, Mechanismen und Netzwerke zu beleuchten. Hierbei zeigt sie, in Anlehnung an Miroslav Hrochs Studien, wie sich kleine Netzwerke von Aktivisten zu umfassenderen Leser- und schließlich Anhängernetzwerken ausweiteten. Clayer legt in ihrer Arbeit einen Schwerpunkt auf die Auswertung zeitgenössischer albanistischer Druckerzeugnisse, insbesondere der Presse, Zeitungen, Zeitschriften und Bücher, um Identitätsdiskurse nachzuvollziehen. Zusätzlich analysiert sie zeitgenössische Literatur, Memoiren lokaler Akteure sowie österreichisch-